

Märchenstunden 2007

Gastautorin Vor den Wahlen grassiert die Lust am Märchenerzählen



SYBILLE SACHS

Wenn der Winter naht, fängt für unsere Kleinen auch wieder die Märchenzeit an. Was gibt es Schöneres, als wenn es so klar ist, wer gut und wer böse ist? Ist es nicht wunderbar, wenn man bereits zu Beginn einer Geschichte sicher sein kann, dass das Gute über das Schlechte siegt? Sicher, werden Sie antworten, aber was haben denn Märchen mit der Wirklichkeit zu tun, in der wir Erwachsenen nun einmal leben müssen?

Die Fragen sind sicher berechtigt, nur scheinen sich diese nicht alle gleichermassen zu stellen. So fällt doch auf, dass gerade in diesem Herbst so kurz vor den Wahlen Märchen eine ungeheure Bedeutung erlangen. Die Lust am Märchenerzählen grassiert links wie rechts und auch in der Mitte. Da wir demnächst unsere National- und Ständeräte wählen sollen, versprechen uns viele Kandidaten, dass sie in Zukunft dafür sorgen wollen, dass das Gute über das Böse siegt. Wundersame Dinge sollen sich ereignen, genau wie das zum Märchenstil gehört. Das Wunderbare wie auch das Schreckliche wird dabei überhöht, um mehr Effekt zu erreichen.

SO WIRD UNS ETWA VERSPROCHEN, dass die Gesundheitsausgaben nicht mehr steigen werden, dass die Wirtschaft weiter wachsen wird, dass Steuern gesenkt werden, dass die Jugendgewalt beseitigt wird, dass es mehr Lohn für alle geben wird und dass ein gesundes Klima erhalten werden soll. Es hört sich an wie der Wunschkatalog an die Märchenfee. Wenn die aktuellen Wahlversprechen mit denjenigen vor vier Jahren verglichen werden, ist man allerdings ernüchtert. Die Realität hat gesiegt.

Wunder brauchen eben länger. Nicht selten kämpfen Helden in Märchen gegen Ungeheuer. In unseren Schweizer Märchen können es aber auch schwarze Schafe sein, die je nach Märchenerzähler eine andere Bedeutung haben. Gemeinsam ist aber allen, dass sie die schwarzen Schafe ausschliessen wollen, da sie eben ganz und gar schlecht, die weissen Schafe aber immer gut sind.

In den Märchen spielen auch immer wieder Könige die Rolle der Helden. Diesen Helden werden häufig übernatürliche Körperkräfte, unerhörte Schnelligkeit sowie unglaubliche Schärfe der Sinne zugestanden. Genau so mögen sich manchmal auch in der Schweiz Politiker wie Könige fühlen und entsprechend aufführen. Nur leider werden solche Mächtigerkönige dann bei Beliebtheitsumfragen im Volk doch sehr hart mit der Realität konfrontiert. Umfragen können bei Eigenfehlschätzung doch sehr ernüchternd sein.

NEBST DEN KÖNIGEN gibt es in den Märchen oft auch die Armen und die Verstorbenen. Damit stellt sich bei uns in der Schweiz die Frage, wer unsere Aschenputtel

Nicht selten kämpfen Helden in Märchen gegen Ungeheuer. In unseren Schweizer Märchen können es aber auch **schwarze Schafe sein**, die je nach Märchenerzähler eine andere Bedeutung haben

sind und ob wir unseren Aschenputteln wirklich die Möglichkeit geben sollen, am Ball teilzunehmen, oder ob wir sie weiterhin zu Hause lassen, um Erbsen auszusortieren. Unschön ist, dass gemäss Statistik in der Schweiz alleinerziehende Mütter oftmals die Aschenputtel sind. Dass es Schneewittchen mit seinen sieben Zwergen nicht immer einfach hat, ist allgemein bekannt. Wenn es aber die Zwerge so deutlich rügen muss, dass ihr Wortgefecht nicht «mit den Schweinen grunzen» sein soll, dann lässt das tief blicken. Noch ausstehend ist zurzeit, wer der/die böse

König(in) sein wird, der in der Versenkung verschwinden soll. Sicher ist aber bereits, dass die Art, wie diese Frage diskutiert wird, nicht dem guten schweizerischen Stil entspricht. So wundert nicht, dass der politische «Grunz-Ton» mehrheitlich missbilligt wird. Das Ansehen der Politiker hat bei einem Drittel der Jugendlichen stark gelitten. Besonders deutlich kritisiert wird dabei ironischerweise gerade jene Partei, die Jungendliche immer wieder mit Gewalt in Verbindung bringen will. Wahrlich kein gutes Vorbild! Umso erfreulicher ist, dass sich immer mehr jüngere Kandidaten um Nationalratssitze bewerben.

DASS UNTERNEHMUNGEN Governance-Probleme haben, ist seit dem Enron-Skandal hinlänglich bekannt. Nun ist es umgekehrt. Bereits beginnen CEOs die Politiker zu rügen, dass auch sie ihre Governance-Probleme in Ordnung bringen sollten. Aber auch Unternehmungen sind immer noch dabei, ihre Probleme zu bereinigen. Nun hat auch Nestlé nach zwei Jahren sein Doppelmandat endlich abgeschafft und einen neuen CEO gewählt. Vor zwei Jahren hat das Unternehmen noch erklärt, es würde weit und breit keinen geeigneten Nachfolger geben. Nun ist er plötzlich gefunden. Es stellt sich daher die Frage, ob dies nicht auch bereits vor zwei Jahren möglich gewesen wäre. Der neue CEO von Nestlé, Paul Bulcke, ist nämlich bereits seit 28 Jahren (!) für Nestlé tätig und verfügt über vielfältige Führungserfahrung in Nord- wie in Südamerika.

Entscheidungssträger wie Politiker und CEOs müssen sich vergegenwärtigen, dass es mit Hilfe des Internets für jedermann sehr einfach ist zu überprüfen, was sie in der Vergangenheit gesagt haben. Unstimmigkeiten zwischen Worten und Taten führen zu Vertrauensverlusten, deren Konsequenzen manchmal sehr schmerzlich sein können. Vor allem sollten die Entscheidungssträger aber ihr Publikum nicht unterschätzen. Wir wollen nur Märchen hören, wenn das Gute dann auch tatsächlich in der Wirklichkeit siegt.

SYBILLE SACHS

Die Autorin ist promovierte Ökonomin und Professorin an der HWZ Hochschule für Wirtschaft Zürich.

Zhyvie
Belarus



PAUL FLÜCKIGER, PINSK

Unterwegs mit den Landvermessern

Vielleicht hat der klobige gelbe Kleinbus gar nicht für mich angehalten, denke ich, als mich sechs Augenpaare verwundert mustern und der Fahrer keine Anstalten macht, sein altersschwaches Gefährt wieder anzuwerfen. Ich sitze also da und starre mit den andern Reisenden um die Wette. Eine gute halbe Stunde habe ich schon in dem Dorf meinen Daumen rausgehalten, habe Schigulis, neue Kias und schrottreife VW gezählt und gehofft, es würde sich endlich einer meiner erbarmen. Habe das Dorf zum x-ten Mal abgeäugt – den grob gemauerten Laden am Strassenrand, um den die Alkoholiker wie Fliegen surrten, die neue orthodoxe Kirche am Dorfeingang, die Holzhäuser hinter dem Laden – und nicht viel Spannendes entdeckt. Ein Strassendorf, wie es Hunderte in Lukaschenkos Reich gibt, ein Dorf am Rande der Sümpfe.

Im Bus liegen Messlatten, Lote und Schnüre, sitzen sechs Männer zwischen 40 und 60 vielleicht, mit schwierigen Händen und müden Gesichtern. Sie alle warten. Warten auf Juri, wie sich bald herausstellt, den Vorarbeiter, der die nächste Runde Wodka ausgeben muss. Der Siebte im Bunde kommt endlich mit dem ersehnten Nass aus dem Dorfladen zurück, die Fahrt kann weitergehen. Da hinten an der Grenze zur Ukraine werde eine neue Strasse gebaut, erklärt mir bald einer der Männer, und da gebe es eben viel zu vermessen. Doch nun sei die Schicht zu Ende, und der Fahrer bringe alle zurück ins Strassenbaukombinat nach Pinsk. «Aber trink erst mal mit uns!», lädt er ein und lacht herzlich. «Ich bin der Nikolai, und da drüben sitzt Witali, der hat die besten Augen von uns allen», sagt er, und der Rest der Mannschaft überkugelt sich vor Lachen. «Doppelt sieht er besonders gut», sagt nun Juri und nimmt einen kräftigen Schluck aus der Wodkaflasche, die er darauf auch dem Fahrer weiterreicht. «Und du, wie heisst du, und was treibt dich hier rum?», fragt mich dieser, nachdem auch er kräftig zugelangt hat. Zum Glück tuckert der Bus langsam immer schön am Rande der Landstrasse.

«**SCHAUT MAL DIE AN**, die spinnen doch voll, eh!», ruft nun ein Landvermesser von ganz hinten und zeigt auf eine Gruppe junger Joggerinnen. Eine Reihe sexistischer Bemerkungen macht die Runde. Im Lande des Sports und der präsidentialen Sportförderung teilt offensichtlich nicht jeder die Meinung Lukaschenkos, wonach sportliche Spitzenleistungen das Höchste im Leben seien. Wenig arbeiten und es sich dafür gut gehen lassen, sei doch viel besser, erklärt Sergei, der Älteste, und reicht eine Plastikflasche Samogon, Selbstgebranntes, nach vorne. «Mann, das Beste kommt immer erst zuletzt! Prost allerseits!», tönt es nun aus mehreren Kehlen. Nun gehöre auch ich mit meinem fremden Akzent schon halb dazu, und bald haben wir Pinsk am Oberlauf des Pripjat erreicht.

Paul Flückiger ist Osteuropa-Korrespondent und reist rund um Weissrussland.

En passant

Um ein paar wesentliche Dinge besser zu sehen, muss man die Augen schliessen.

FASSADEN



LANGHAUS BEIM BAHNHOF BADEN, 12. SEPTEMBER 2007, 10.18 UHR. SUSI BODMER